

Politische Rundschau.

Zu den Friedensverhandlungen.

* Je weniger Tatsachen aus den Friedensverhandlungen zu melden sind, um so länger werden die Berichte der Korrespondenten. Man glaubt zu wissen, daß die beiden Gegner sich über Artikel 1^o geeinigt hätten, aber was in diesem Artikel steht, weiß niemand. Auch über die beiden folgenden Artikel, deren Inhalt gleichfalls nicht bekannt ist, soll eine zufriedenstellende Abereinigung erzielt sein. Sachalin wollen die Russen zwar nicht gänzlich abtreten, aber sich die Mitherrschschaft Japans gefallen lassen, wie sie bis 1875 bestanden hat.

Der russisch-japanische Krieg.

* Es wird gemeldet, daß sich die Russen über den Zumenfluß zurückziehen und eine Schlacht in Nordkorea vermeiden werden.

Zu den russischen Wärem.

* Der Zar hat ein Manifest unterzeichnet, das unter dem Namen „Duma“ eine National-Versammlung zusammenberuft. Die Veröffentlichung des Manifestes soll demnächst erfolgen. Redigiert ist das Manifest von Bobjedonozsem. — Der Name des Verfassers und Redakteurs hängt dafür, daß nicht allzuviel bei der Sache herauskommt.

* In Rußland dürfen fortan nur polizeilich vorgezeichnete Spazierstöcke getragen werden. Polizeiminister Trepow hat eine Spezialverordnung ausgearbeitet, wonach das Tragen der nicht polizeilich erlaubten Spazierstöcke bestraft werden soll. Zur Ausarbeitung besonderer Arten von Spazierstöcken, die nur von einer gewissen Stärke sein dürfen, ist bereits eine technische Kommission gebildet worden. Die Polizeibehörde behauptet, daß sich solche Maßnahmen als durchaus notwendig erweisen, da man infolge des Verbots des Waffentragens in vielen Städten Rußlands die Spazierstöcke mit verschiedenen Vorrichtungen versehen und sie als Waffe gebraucht.

* In Tiflis hat die Polizei in einem Gasthause ein Verschwörungsquartier entdeckt und die Anwesenden verhaftet. Bei den Verhaftungen wurden ein Gruppenbild der Mitglieder der Konferenz über die Einführung der Semstwo im Kaukasus und die Vorläufer des Statthalters und des Polizeichefs Schirakin, sowie ein von der Kampforganisation und der Partei der Sozialrevolutionäre unterzeichnetes Todesurteil Schirakins gefunden. In diesen Tagen sieben große und mittlere Bomben des sogenannten mazedonischen Typs, von denen zwei geladen waren, feiner Dynamit usw.

* Auf der Krim begehen seit einigen Tagen Volksjungen antisemitische Ausschreitungen, die Läden und Häuser vieler Juden werden geplündert. Als aus einem Hause, in dem sich ein jüdischer Klub befindet, auf die Soldaten geschossen und ein Soldat dadurch verwundet wurde, gaben auch die Soldaten Schüsse ab, durch die ein Jude getötet und einer verwundet wurde. Viele israelitische Familien haben die Stadt verlassen.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing am Montag amerikanische Gesandte und besprach sich mit ihnen über den „Austausch“. Bekanntlich sollen einige deutsche Professoren nach Amerika gehen und einige amerikanische nach Deutschland kommen.

* Auf Befehl des Kaisers wird die 25. Infanteriebrigade an den hiesigen Kaiser- und an die von den Japanern auf den manchesterischen Schlachtfeldern geübte Methode angelehnt. Der Kaiser will sich nun über die neue Gefechtsweise informieren.

* Die Herbstmanöver der Flotte dauern vom 6. bis 15. September. Der Chef des Marineabteiles, Frh. v. Senden-Bibran, wird den Manövern beiwohnen.

* Zwischen der Zivilbevölkerung von Windhoef (Deutsch-Südwestafrika) und dem militärischen Gouvernement des Schutzgebietes bestanden schon seit längerer Zeit ernste Meinungsverschiedenheiten, die jetzt einen akuten Charakter angenommen haben. Der dortige Weirat hat sein Amt niedergelegt.

Österreich-Ungarn.

* König Eduard ist am Dienstagabend zum Besuche des Kaisers Franz Joseph in Ischl eingetroffen.

* Der ungarische Ministerpräsident Fejervary wird sich in den nächsten Tagen nach Ischl begeben, um sich vom Kaiser weitgehendste Vollmachten zu holen. Es heißt, Fejervary werde den Führern der Koalition zwar Zugeständnisse machen, aber sich



Kaiser Franz Joseph von Österreich feiert am 18. d. seinen 75. Geburtstag.

im Punkte der Militärangelegenheiten ablehnend verhalten.

* Die ungarische Krise spitzt sich gegen den Monarchen persönlich zu. Seit vielen Jahren hat der Hof die Jagd von 6000 bis 2000 Kronen gepachtet. Der radikale Abg. Heberbarth hat bei der diesjährigen Ausschreibung den kaiserlichen Vertreter um 500 Kronen überboten und damit im Auftrag seiner Wähler die bisher kaiserliche Jagd für sich erstanden.

* In Ungarn versucht nun die Regierung die Einberufung der Reservisten mittels eingeschriebener Briefe bekanntlich ist der Versuch der Militärbehörden in Kroatien, die Reservisten durch einfache Briefe zu den Waffenübungen einzuberufen, gescheitert, denn die Post stellte die Zustellungsschreiben wegen mangelhafter Adresse meist an den Aufgeber zurück.

Frankreich.

* Zu dem bevorstehenden Besuch Bouveys in Madrid merkt man, daß vor seiner Abreise nach Spanien eine Anzahl französischer Polizeigagenten dorthin entsandt werden wird, um sich mit der spanischen Polizei in Verbindung zu setzen, zwecks Überwachung der zahlreichen französischen Anarchisten, die sich in Spanien aufhalten.

England.

* Das englische Daseesgeschwader hat am Dienstag von Portsmouth aus seine Ausreise angetreten; der Admiral hat den Hafenbefehlenden von Swinemünde und Danzig schon angezeigt, daß er mit seinen Schiffen dort erscheinen werde.

* Der französische Flottenbesuch in England ist zu Ende. Große Menschen-

massen waren am Ufer bei Portsmouth versammelt, die die Schiffe beim Verlassen des Hafens mit Hochrufen begrüßten.

Norwegen.

* Bei der Volksabstimmung in Norwegen wurden bis Montagabend 10 Uhr in 47 Wahlbezirken 362 980 Stimmen für, 182 gegen die Auflösung der Union gezählt. Von 19 Kreisen fehlen die Angaben noch. Man nimmt an, daß im ganzen 365—370 000 Stimmen abgegeben worden sind, von denen $\frac{1}{2}$ von Tausend auf nein lauten. Im ganzen haben etwa 80 Prozent der Stimmberechtigten gestimmt.

Spanien.

* Infolge des Notstandes herrscht auf dem Lande völlige Anarchie. In Sevilla und Ossuna plündern zahlreiche Trupps von Arbeitern die Güter und Dörfern der Umgegend bei Nacht und stehlen Vieh. Mehr als 3000 Arbeiter greifen, durch die Hungersnot zum äußersten getrieben, die Güter und Dörfer an und durchziehen, die Freiheit verlangend, die Dörfer. Die Lage wird als sehr ernst angesehen, da die Genbarmerie nicht imstande ist, diese Plünderungen und Unordnungen zu verhindern.

Balkanstaaten.

* Die Zeitungsmelbung, wonach die Porte fremde Vorkämpfer durch die zuständigen Vorkämpfer veranlaßt hat, aus Bulgarien kommende Briefe ihr auszuliefern, ist erfunden. Der Schritt der Porte bezieht sich nur auf Briefe an die Urheber des Attentats. Diese sind, wie nunmehr feststeht, Armenier und der verhaftete Belgier Joris. — Der Vorkämpfer soll, nachdem ihm der Sultan völlige Straffreiheit zugesichert hatte, ein umfassendes hochwichtiges Geständnis abgelegt haben.

* In Konstantinopel hofft man nach den bisherigen Wassenerlögen, daß der Aufstand in Jemen binnen drei Monaten vollständig erstickt sein werde.

Amerika.

* Der Castro, Venezuelas streitbarer Präsident, ist aus der Sommerfrische nach Caracas zurückgekehrt, um sich wieder um seinen und seines Vaterlandes Ruhm zu bemühen. Schon machen sich die Wirkungen seiner Anwesenheit bemerkbar. So hat eben die venezolanische Regierung mit einer französischen Geschäftsbank einen Vertrag betreffend Lieferung von acht Feld- und vier Gebirgsbatterien abgeschlossen. (Es wäre zu wünschen, daß die europäischen Mächte ein Abkommen trafen, wilden und halbwildem Völkern überhaupt keine modernen Waffen zu liefern.)

* Die Bürger von Dänisch-Westindien beabsichtigen, eine Abordnung nach Kopenhagen zu entsenden, damit Dänemark in die Abtretung der Inseln an Amerika einwillige. Die wirtschaftlichen Verbindungen gestalten sich für die Bewohner beständig ungünstiger.

Italien.

* Die russische Telegraphenagentur berichtet von reger Tätigkeit der Engländer an der Grenze zwischen Persien und Beludschistan.

Ein Vorschlag zum — Sparen.

Das Organ der deutschen Kolonialgesellschaft schreibt: Durch die gesamte Presse geht in den letzten Tagen die Frage: Wie lange wird der Zustand in Südwestafrika noch dauern? Man ist darüber einig, daß nach den bisherigen Erfahrungen ein Ende nicht abgesehen ist. Wir fragen heute: Wie lange soll der Zustand noch dauern? Wir appellieren an den so oft in guter Absicht betätigten Sparflehensinn des Reichstags und behaupten: Ein Ende des Aufstandes wird erst abgesehen sein, wenn man anfängt, sparsamer mit dem Gelde für Südwestafrika umzugehen. Das klingt paradox, aber: Es ist notorisch, daß die Ausgaben, den Aufstand niederzuwerfen, so gering sind, weil unsere Truppen eine außerordentliche und in diesem Falle außergewöhnlich angespannte Beweg-

lichkeit fehlt, sie fehlt ihnen aber lebhaft wegen mangelhafter Verproviantierung. In diesem Mangel ist die Verwaltung nicht schuld, sie leistet das denkbare Mögliche. Schuld daran, daß die erste Bedingung für eine Ausfahrt auf Erfolg, die Möglichkeit zu essen und zu trinken, und zwar zu rechter Zeit und an rechter Stelle zu haben, von der Heeresverwaltung nicht geschaffen werden kann, ist die primitive — aber Geld über Geld verschlingende — Art, in der die Verproviantierung noch heute erfolgt und auch weiter erfolgen muß, wenn man nicht ein billigeres aber zuverlässigeres und schnelleres Transportmittel schafft. Das kann aber die Heeresverwaltung nicht. Wie weit wir mit der heutigen Verproviantierung gekommen sind, sehen wir, fahren wir so fort, so werden wir sehen, daß wir nicht weiter kommen. — Das Ende des Aufstandes bleibt weiter unabsehbar, und wir haben keine Aussicht, das Danabestehende endlich loszuwerden und unsere Kolonie wieder aufzurichten zu sehen. Wir meinen, daß es nun an der Zeit ist, energische Maßnahmen gegen den Aufstand zu ergreifen, diese Maßnahmen haben aber darin zu bestehen, daß man endlich den Überdruß aus einer Bahn haut, nicht in dem gewohnten Tempo, sondern in einem ungewöhnlichen. Der Stand unter Technik ermöglicht letzteres und wir müssen verlangen, daß die nötigen Mittel scheinlich zur Verfügung gestellt werden. Gatten wir sofort, nachdem der Umfang des Aufstandes zu übersehen war — und das war kurz nach seinem Ausbruch — den Bahnbau begonnen, so hätten wir diese Unsummen verschlingende Verproviantierungsweise längst aufgeben können, unsere Truppen brauchten nicht mehr zu hungern und zu dursten, und der Aufstand würde beendet sein. Wir hätten eine Bahn und — wir hätten viel Geld gespart. Geht es so weiter, so werden Mitherrschschaft weiter nicht fehlen und das Ende vom Liede wird doch sein: Wir kommen ohne Bahn nicht zum Ziel! Vor kurzem ist eine Verletzung des Budgetrechtes des Reichstages anlässlich eines Truppenmarchschlages nach Südwestafrika behauptet worden. Ob mit Recht oder Unrecht soll hier nicht erörtert werden, auch wir sind weit entfernt, dem Budgetrechtes des Reichstages irgendwie nahezutreten zu wollen, wir wünschen, daß unbedingt legal verfahren wird, und darum verlangen wir eine sofortige Einberufung des Reichstages, damit er über die Gewährung von Mitteln für den Bahnbau beschließt — ihn bewilligt. Dann werden wir sagen können: das Ende des Aufstandes ist abzusehen.

Von Nah und fern.

Die Kaiserin in Narmeln. Man hat die Kaiserin erzählt man sich in Narmeln die Kaiserin; doch dürfte das Kronbild der Sammlung folgenden Vorkommnis sein, daß der Königl. Art. Jg. von einem zuverläßigen Gewährsmann erzählt wird. Ein alter Ritterchen, dessen Hauptache in seiner jugendlichen Farbe die Aufmerksamkeit der Kaiserin erregte, wurde von dieser nach ihrem Alter befragt. Statt der Antwort kam die dröhlige Gegenfrage: „Wie oalt sind Sie denn, Fräulein?“ „47 Jahre!“ antwortete die Kaiserin. „Ach, mein Vöckerte!“ rief da die Kaiserin, die fruchtigen Hände zusammenschlagend, aus, „dieses Alter und doch so schön!“ „Wie oalt sind Sie denn, Fräulein?“ „47 Jahre!“ antwortete die Kaiserin. „Ach, mein Vöckerte!“ rief da die Kaiserin, die fruchtigen Hände zusammenschlagend, aus, „dieses Alter und doch so schön!“

Die Gräfin Montignoso hat es verstanden, sich in Florenz große Beliebtheit zu erwerben und ist fortan bemüht, ihre Volkstümlichkeit zu erhöhen. Die städtische Vertretung hat längst der geschiedenen Königin das Patronat über die städtische Klinik übertragen. Sie nahm dieses Ehrenamt an. Dank an, erklärte aber zugleich, daß sie den Wunsch habe, sich tätig um die Klinik zu kümmern. Infolge dessen wurde sie zur italienischen Präsidentin des Instituts ernannt.

Zwei Frauen.

Roman von G. Borchart.

(Fortsetzung.)

„Du ahnst aber nicht, was ich seit jenem Tage gelitten habe, wie Reue und Gram mich verzehren,“ sagte Elisabeth.

„Doch, auch das ohne ich. Du wünschtest jetzt, du hättest nie verglichen geschrieben, oder doch wenigstens, daß er es nicht gelesen hätte?“

„Ja, Nora, er muß mich jetzt verachten.“

„Sein Verhalten spricht nicht dafür.“

„So? Behandelt er mich nicht wie eine Fremde, mit dieser eifigen, unerträglichen Höflichkeit?“

„Hast du es anders gewollt?“

„Nora, du bist grausam!“

„Das Messer des Arztes ist scharf, aber es will nicht verwunden, sondern heilen.“

„Es ist zu spät. Keine Reue bringt mir seine verlorene Liebe zurück.“

„Du kannst sie zurückerobern, wenn du nur willst.“

„Mein Herzblut gäbe ich darum.“

„Dein Herzblut, aber nicht deinen Stolz. Daran ist schon so manches Lebensglück gescheitert, Elisabeth. Du wußtest längst, was du an seiner Liebe verloren hattest, aber du wolltest blind sein und unterdrücktest deine eigene erwachende Liebe zu ihm gewaltsam. Und nun wunderst du dich, daß er nicht mehr an deine Liebe glaubt. — Belehre ihn eines Besseren, bezwinde dein stolzes, trotziges Herz, zeige ihm, daß du ihn liebst.“

„O Nora, wie soll ich es anfangen? Siehst du mir bei?“

„Nein, auch die allerbeste, treueste Freundin muß hier fern bleiben, Elisabeth. Ihr Wort auf dem besten Wege, euch zu verlieren, nun müßt ihr euch allein wiederfinden. Im übrigen reise ich morgen nach München, um eine Wohnung zu mieten; es ist die höchste Zeit.“

„Du willst mich verlassen, gerade jetzt, wo ich deinen Zuspruch, deinen Trost so nötig habe?“

„Für wenige Wochen nur, mein Liebling, und wenn ich wiederkehre, hoffe ich nur Glück und Sonnenschein auf euren Gesichtern zu sehen. Wer weiß, ob du dann noch nach mir verlangst.“

„Nora!“

„Weinend hing Elisabeth an Noras Hals: „Ich wollte, ich wäre wie du — — —“

„Still, sprich nicht weiter! Du darfst nicht vergessen, daß du mich heute durch die Nachricht über Klaus Roden namenlos glücklich gemacht hast. Und nun lebe wohl, Gott segne dich!“

20.

Nora war hinausgegangen und Elisabeth barg ihr tränennasses Antlitz in die Polster ihres Sofas. Scham über ihren unwürdigen Verzicht gegen den Gatten und die Freundin und heisse Sehnsucht schritten in ihrem Innern um die Herrschaft. Jetzt erst erkannte sie, daß es wohl eine Liebe gibt, wie sie sich dieselbe vorgestellt und an die sie doch nie geglaubt hatte. Freilich, ihr brachte diese Liebe

vorkünftig nur Leid und Schmerzen. Wenn es zu spät wäre? Und ihr Stolz sprach: „Wenn ich mich unsonst demütigte? — Dann ist sie wieder Noras schönes, liebes Antlitz vor sich und hörte sie sprechen: Elisabeth, bezwinde dein stolzes, trotziges Herz. „Ja, ich will es bezwingen,“ rief sie endlich und damit lehrten Ruhe und Frieden in ihre Seele ein.“

Graf Sandegg sah noch auf der Terrasse, als Nora Steinburg zurückkehrte.

„Du kommst allein?“ fragte er besremdet.

„Elisabeth hat Kopfschmerzen und möchte heute in ihrem Zimmer bleiben. Sie läßt dir eine gute Nacht wünschen!“ erwiderte Nora.

Graf Sandegg rangelte die Sitze und murmelte etwas von „Launen“ in sich hinein, was Nora jedoch nicht beachtete.

„Und ich möchte dir auch jetzt Lebewohl sagen,“ fuhr sie fort.

„Du willst schon gehen?“

„Ja, und morgen reise ich für einige Zeit nach München, ich muß mir eine Wohnung mieten.“

Man sah es seinen düsteren Blicken an, daß diese Nachricht ihn nicht angenehm berührte.

„Gut es denn solche Eile, Nora? Elisabeth wird dich sehr vermissen.“

„Und du mich hoffentlich auch,“ versuchte sie zu scherzen.

Er lachte jetzt auch: „Das bedarf keines Zweifels. Du gestattest, daß ich dich nach Steinburg begleite.“

„Nein, Herbert, ich danke dir; heute nicht.“

„Wie du beschließt.“ Er lächelte ihr die Hand.

„Wann kommst du wieder, Nora?“

„In zwei bis drei Wochen.“

„So lange willst du fortbleiben?“ fragte er enttäuscht.

„Ja, und nun Lebewohl, Herbert, ich will eilen, um das Nötige zur Reise vorzubereiten.“

Graf Sandegg seufzte leise, während er Nora die Treppe hinunter bis an das Schloßtor begleitete. Hier lächelte er ihr noch einmal die Hand.

„Vergiß uns nicht, Nora.“

„Nie!“ rief sie, auf halbem Wege noch einmal stehen bleibend, zurück. Dann konnte er sie nicht mehr sehen, und mit trübem Gesichtsausdruck ging er wieder ins Schloß.

Wenige drei Wochen waren vergangen. Auf Sandegg hatte sich trotz Noras Gegenwärtigkeit und Elisabeths guten Vorlesens nichts geändert. Das Verhältnis zwischen den beiden Gatten war noch immer dasselbe, ja es schien fast, als ob mit Noras Abreise auch das einzige Band zwischen ihnen zerschnitten wäre. Es waltete jetzt ein anderer Geist im Schloß: Noras Frische und Laune fehlten, und Elisabeth hatte keine Gelegenheit, sie zu erleben. Es hatte fast den Anschein, als ob Graf Sandegg abfällig die Gesellschaft seines Weibes mißte, so wenig blieb er im Schloße. Vom frühen Morgen an war er draußen auf den Feldern, im Walde oder in Gaisangelegenheiten unterwegs; nur zu den Mahlzeiten mittags und abends kam er heim, und das Mahl verließ